Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 55 (1961)
Heft: 10

Artikel: Zum Frieden bereit (Matth. 5, 21-26)
Autor: Niemöller, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140598

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Frieden bereit

Matth. 5, 21—26

Von einem Jahr zum andern warten wir auf eine Entscheidung über den künftigen Weg unseres Volkes, auf eine Entscheidung, die zugleich jeden einzelnen unter uns angeht: wird Krieg oder wird Friede sein? Denn zur Zeit haben wir beides oder keins von beiden, sondern lediglich das quälende und beunruhigende Gefühl, daß unser Schicksal wie das der gesamten Menschheit auf des Messers Schneide steht. Geht es — um mit den Bildern unseres Textwortes zu sprechen — in den Kerker, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt, weil die Schuld niemals bezahlt werden kann? Oder geht es zum Altar Gottes, zu dem Gott, der unsere Freude und Wonne ist? — Ohne Bild gesprochen: Wird es weitergehen auf dem Weg des Kalten Krieges, der einmal in den Untergang einmünden muß, oder werden wir endlich wieder anfangen dürfen zu hoffen, weil wir sehen, wie ein erster Schritt in der entgegengesetzten Richtung, zum Frieden hin gemacht wird und damit zum Leben?!

Und dabei sollte alles so klar und selbstverständlich sein: Wer will denn eigentlich den Krieg und den Untergang? Keiner in der ganzen, weiten Welt; denn niemand kann ihn wollen, er sei denn wahnsinnig und gehöre zum Schutz der Allgemeinheit ins Irrenhaus! — Und es ist ebenso gewiß und überzeugend, daß sich jedermann nach Frieden und nach Leben sehnt und von Herzen bereit ist, dazu mitzuhelfen. — Warum fürchten wir denn, der Wahnsinn könne am Ende doch die Oberhand behalten? — Es kann doch gar nicht dahin kommen, weil es dahin nicht kommen darf!?

«Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein!» — Bedarf es eigentlich dieser Erinnerung in unseren Tagen, nachdem unser Geschlecht den organisierten Massenmord erlebt hat und weiß, daß nichts, aber auch gar nichts dadurch besser oder auch nur anders geworden ist? Es liegt doch auf der Hand und braucht nicht durch einen Rückgriff auf die Autorität Gottes unterstrichen zu werden, daß «wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden». — Für unser Verständnis ist das geradezu ein Naturgesetz: Töten, das ist die Ursache — Getötetwerden, das ist die Wirkung, die unausbleibliche, die folgerichtige Wirkung. — Böses kann nicht anders: es muß Böses erzeugen! — Und deshalb sagt uns unsere Vernunft, daß wir gut daran tun, diese Kettenreaktion nicht auszulösen und dies Rad des Verhängnisses nicht in Bewegung zu setzen. Trotzdem aber geschieht es wieder und wieder; denn wir sind ja Menschen; und wir Menschen kapitulieren nun einmal nicht einfach vor den Naturgesetzen, sondern haben einen unauslöschlichen Drang, sie zu bändigen und in unsern Dienst zu zwingen. Auch das Töten,

auch das Kriegführen bis hin zum organisierten Massenmord, bietet sich uns an als ein vielleicht mögliches Mittel, um andere Ziele zu erreichen. — Jahrhunderte haben an dieses Mittel geglaubt, und zahllose Generationen haben es angewandt. Sind wir davor sicher, daß es nicht noch einmal — und dann vielleicht zum allerletzten Mal — geschieht? —

Aber wir werden dies Gesetz nicht in unsern Dienst zwingen, wir werden es niemals dahin bringen, daß wir durch Töten Leben schaffen; wir werden immer aus der Saat des Tötens nur Tod ernten! — Warum das so ist? warum das so sein und bleiben muß? — Weil Gott der Herr des Lebens ist und weil er uns seine Herrschaft über das Leben nicht abtritt. Wo wir töten, da greifen wir in seinen Herrschaftsbereich ein, da kämpfen wir gegen ihn selbst, da sprechen wir uns selber unser Todesurteil. Darum macht Gott noch dem Brudermörder Kain ein Zeichen, «daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände». Darum warnt er uns Menschen durch sein gnädiges Gebot: «Du sollst nicht töten!» Darum gemahnt er uns an sein strenges und unausbleibliches Gericht: «Wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein!» — Das Töten steht unter seinem Fluch, und «auf der Gewalt ruht kein Segen»! —

Wir können das, was «zu den Alten gesagt ist», gar nicht ernst genug hören, und wir können es gar nicht laut und eindringlich genug weitersagen und proklamieren. — Es genügt eben nicht, daß wir keinen Krieg und kein Töten wollen: Gott will es nicht. Er will es wirklich und wahrhaftig nicht, um keines angeblich guten Zweckes willen nicht; denn die Verfügung über das Leben seiner Menschenkinder hat er sich und sich allein vorbehalten. — Noch ist der schreckliche Irrtum nicht ausgestorben, als wäre es zwar dem einzelnen Menschen von Gott verboten, einem anderen Menschen das Leben zu nehmen, als wäre es aber den Staaten und Völkern erlaubt, um eines für gut gehaltenen Zweckes willen sogar den Massenmord von Menschen zu organisieren. Das ist aber nicht nur ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und gegen die Menschheit; das ist ein Verbrechen gegen Gottes Majestät, das ist Rebellion, das ist — Sünde! Wir mögen sagen: das trifft uns nicht; denn wir sind es ja nicht, wir kleinen Leute, die Kriege wollen und Kriege machen, und wir haben ja nach keinem fremden Leben gegriffen und keinen Mord oder Totschlag auf unser Gewissen geladen. So billig kommen wir aber nicht davon; denn wir kennen den, der hier spricht: «Ich aber sage euch!» und wissen, daß er uns meint, dich und mich. Sein Wort an uns wiegt schwer, und sein Wort trifft, weil er — Jesus — derjenige ist, der uns des Mordes anklagt und uns vor sein Gericht zitiert. Die Anklage lautet auf Mord! auf Brudermord! — Er hat uns nämlich zu Brüdern gemacht, indem er für uns starb, und nun ist keiner von dieser Bruderschaft ausgeschlossen, und wir dürfen niemand von dieser seiner Bruderschaft ausschließen, ohne uns selber auszuschließen und dadurch dem Gericht anheimzufallen. Das ist aber eine überaus ernste Situation; denn wir

machen ja den Unterschied fortgesetzt zwischen Freund und Feind und lehnen die Mitverantwortung für die, die nicht unsere Freunde sind, ab, ohne uns darüber große Gedanken zu machen. Statt dessen halten wir uns für berechtigt, uns von unseren Feinden zum mindesten, wie wir sagen, zu distanzieren.

Wir sind also gemeint, wir, denen er — Jesus — Bruder geworden ist; wir sind gemeint, wenn er sagt: «Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig!» — Gemeint ist hier der Haß, der dem andern den Platz an der Sonne nicht gönnt, der Zorn, der den andern beiseite schiebt und der keine brüderliche Verantwortung für ihn mehr anerkennen will, der die Möglichkeit und die Pflicht zum Mit-ihm- und Für-ihn-Leben leugnet und ihn selber damit verleugnet. Wo wir das tun, da sind wir schon Mörder, da sündigen wir gegen das Leben, das Gott allein gehört, und da bringen wir das Gericht über uns, dem wir nicht entrinnen werden: «Was ihr getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir getan!» — Das ist die Frage, Freunde, der wir weder ausweichen können noch dürfen: Sind wir — wir, die Jesus sich nicht schämt, seine Brüder zu heißen — sind wir Träger und Boten seines Friedens und seines Lebens, oder machen wir mit Zorn und Haß dem Verderben Bahn? — Wir kommen von dem andern, dem Mitmenschen, um gar keinen Preis los, nur um den einen Preis, daß er, der eine, wahre Bruder uns fallen läßt, so daß wir im Gericht allein dastehen!

Schlimmer und gefährlicher noch als Zorn und Haß ist die Verachtung, mit der wir uns des andern entledigen: «Wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha — Dummkopf —, der ist des Rats — des Obergerichts — schuldig!» — Da nehmen wir den andern nicht mehr für voll, sehen ihn irgendwo weit unter uns und halten es für unter unserer Würde, uns noch mit ihm abzugeben. Wir sollen uns nicht täuschen: Jesus steht in diesem Falle bei ihm und nicht bei uns, und Gott nimmt seine Partei gegen uns, die wir solcherweise dem Bruder seinen Menschenwert aberkennen und seine Menschenwürde rauben. In Wahrheit aber verraten wir unsere eigene Menschenwürde; in Wirklichkeit werfen wir uns selber und unsern Menschenwert weg, indem wir den Bruder verachten, für den Christus starb gleichwie für uns, indem wir ihn für tot erklären und für uns begraben sein lassen. — Er ist aber nicht tot, weil Christus bei ihm steht; wir selber sind dann tot, weil Christus nicht bei uns und nicht auf unserer Seite ist!

Zorn und Haß sind schlimm; denn «wer seinen Bruder haßt, der ist ein Totschläger!» — Verachtung ist schlimmer; denn wer seinen Bruder verachtet, der tötet ihn nicht nur, der begräbt ihn und schafft sich seine Leiche vom Halse. — Jesus weiß von noch schlimmerem Mord: «Wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig!» — «Du Narr», das heißt «Du Gottloser!» — Wenn wir den andern von uns stoßen als einen, dem selbst Gott nicht mehr helfen kann und will, als einen selbst für Gott hoffnungslosen Fall, als einen,

der nach unserm Urteil unwiderruflich dem Teufel gehört, dann ist uns selber nicht mehr zu helfen, dann gibt es für uns selber keine Hoffnung mehr, dann sind wir selber in der Gewalt der Hölle: das ist Mord und Selbstmord in einem! Denn wie soll uns noch geholfen werden, wie soll es für uns noch eine Hoffnung geben, wie sollen wir noch der Verdammnis entrinnen, wenn wir nicht mehr an die Allmacht der Gnade Gottes glauben, wenn wir es nicht mehr wahrhaben wollen, daß Christus für uns Gottlose gestorben ist, damit der Gottlose leben soll?! — Das heißt nicht nur, den Bruder töten; und das heißt nicht nur, sich seinen Leichnam aus den Augen schaffen; das heißt, den Herrn Christus selber töten und Gott selber begraben! Und was dann übrigbleibt, das ist die Hölle, das ist der Tod, aus dem es keine Rettung, kein Auferstehen mehr gibt!

Hier sollte uns deutlich werden, wie wenig Verlaß doch auf unser Gewissen ist: es quält uns nicht, wenn wir einen Menschen gottlos nennen, und wir bilden uns ein, das sei unser gutes Recht. Und unser Gewissen schlägt nur leise an, wenn wir einen Dummkopf verachten; dabei sind wir am Ende sogar noch stolz. Nur wenn wir zornig werden und hassen, dann läßt sich unser Gewissen deutlicher vernehmen, so daß wir wenigstens anfangen, uns zu schämen. Die schlimmste Gefahr wird uns also durch unser Gewissen kaum signalisiert. — Darum brauchen wir das Wort, das Gott zu uns spricht; darum brauchen wir ihn, der uns ruft: «Ich aber sage euch!» — Und wenn wir jetzt sein Wort hören, dann laßt es uns jetzt und hier als an uns gerichtet hören. —

Jesu Worte sind sehr allgemein gesprochen, sie richten sich an alle, die ihm zuhören. Aber er meint dabei nicht nur alle, sondern jeden einzelnen unter seinen Hörern, er meint dich und mich. Wir sollen Frieden machen, wenn wir seines Friedens froh werden wollen; wir müssen uns aussöhnen mit unsern feindlichen Brüdern, wenn wir uns der Versöhnung mit Gott wirklich trösten wollen. Sonst bleibt unser Gottesdienst eitel und leer! «Laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder!» — Der «Widersacher», mit dem wir — noch — «auf dem Wege» sind, das ist ja der Bruder, dem wir die Versöhnung schuldig sind, dem wir sie aber nicht schuldig bleiben dürfen. — Der Friede, nach dem uns verlangt und auf den wir hoffen, bleibt eine Gabe Gottes, um die wir beten, und wir beten für die, in deren Händen die großen Entscheidungen ruhen; hoffentlich tun wir es! Aber mit Zuversicht und Freudigkeit beten können wir nur dann, wenn wir selber zum Frieden, zur Versöhnung bereit und willig sind im wachen Wissen darum, daß Gott selber uns in Jesus Christus seine Versöhnung, seinen Frieden schenkt. So laßt uns an unserm Teil dazu helfen, daß Friede werde! Amen.

Martin Niemöller, aus «Stimme der Gemeinde», 1. September 1961